Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 26 (1932)
Heft: 10

Artikel: Im Lande von Hus und Masaryk
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136304

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es muß ſich ein *Volk Gottes* bilden, auf einem neuen Boden, ganz anders. III. 166.

Es iſt wirklich ſchade um das Geld, das man an die Kirchen wendet — für das Reich Gottes hats keinen Wert. III. 305.

Sind wir früher eingetan geweſen von Kirche und Kirchenſatzungen, wie Kinder in einer Kinderſtube — die Kinderſtube hat ihre Wände verloren, die Leute gehen heraus. Es kommt die Zeit, die ſchon die Propheten vorausgeſehen haben, da es heißt: Es wird jeder von Gott ſelbſt gelehrt ſein. Wir können nicht alle Menſchen in eine heute beſtehende kirchliche Gemeinſchaft hineinführen; ſie iſt zu eng, zu ſteinern. Es kommt die Zeit des Abbrechens über das ſteinerne Weſen, hinter welcher immer wieder der Heiland auf die Seite treten muß. Die ganze Welt rumoret gegen das Alte, gegen das Gewohnheitsmäßige; das iſt auch ein Wille Gottes; damit das Neue kommen kann, muß das Alte abgebrochen werden. Es muß manchmal ein Sturm durch die Zeit brauſen und die Tempel zerſtören, damit die Leute merken, daß ſie einen höheren Tempel des Geiſtes brauchen, damit das Jeſusleben unſer eigentlicher Tempel werde. Noch iſt dieſer Tempel für die Allgemeinheit verſchloſſen; aber es kommt die Stunde, und ſie wird bald kommen, da die Pforten aufgehen und wir mit Freuden das Bisherige verlaſſen und einziehen in den wahrhaftigen Tempel, da wir voll Geiſt und Kraft werden dürfen. Jäckh, S. 159—160.

So kommt das Himmelreich zunächſt in einer kleinen, ſorgenloſen Herde, und von Anfang an, ſeit Chriſtus geboren iſt, hat man dieſe Geſellſchaft geſucht, eine ſorgenloſe Himmelreichsgeſellſchaft, und es hat eine ungeheure Kraft, wenn Menſchen zuſammenſtehen, daß in ihnen der *Eigentumsbegriff* herunterfällt, daß ſie ſo geſchloſſen im Geiſt zuſammen ſind, daß jeder ſagt: „Was ich habe, gehört auch den andern, und unter Umſtänden, wenn ich es nötig habe, ſo iſt der andere mir gefällig.“ III. 430.

Denket euch einmal *eine Schar*, die das *Gewaltprinzip* der menſchlichen Geſellſchaft bei ſich umſtülpen und in die Geſellſchaft hineingehen würde als dienende, ausgerüſtet mit hohem Geiſt, im Namen Gottes des alliebenden Vaters, nur auf das dienen bedacht — das wäre der einfache, aber auch ſehr wirkſame Weg zur Erlöſung der Menſchheit. Jäckh, S. 245.

Leonhard Ragaz.

Im Lande von Hus und Maſaryk.

Das Bild der Geſchichte wird noch gründlich revidiert, ja revolutioniert werden müſſen. Es wird viel Umwertung der Werte geben. Beſonders auch in der ſog. Kirchengeſchichte. Schon dieſer Ausdruck iſt für den heutigen Sachverhalt bezeichnend: es wird ja unter dieſem Titel meiſtens die ganze Geſchichte der Sache Chriſti, wie ſie ſich ſeit den Tagen der Apoſtel geſtaltet hat, abgehandelt. Als ob dieſe Geſchichte ſich ganz oder auch nur vorwiegend im Rahmen der ſog. Kirche oder der Kirchen bewegt hätte! Gerade hier wird eine große Revolution und Umwertung einſetzen müſſen. Die bisherige Geſchichtsſchreibung, meiſtens von Vertretern der Kirche ſtammend, rückte das, was Tröltſch und andere mit und vor ihm (zu den Letzteren gehört auch der Schreibende) als die Linie des Ruhenden, des Konſervativen dargeſtellt haben, die von Paulus über Auguſtinus, die katholiſche Kirche und die offizielle Reformation, vor allem die lutheriſche, bis zur Gegenwart läuft, in den Vordergrund. Das iſt

aber eben die Linie der *Kirche* oder des offiziellen Chriſtentums. Die andere Linie, die des Vorwärtsdrängenden, Revolutionären, die (ſagen wir es ruhig!) von Jeſus über das urſprüngliche Mönchtum, den urſprünglichen Franziskus, die Waldenſer zu Wickleff, Hus, Savonarola, den Täufern und weiter bis in die Gegenwart führt, die Linie des *Ketzertums,* wurde möglichſt zugedeckt. Und ſie wurde meiſtens mißverſtanden. Nur die großartige Ketzergeſchichte von *Gottfried Arnold,* dem Verfaſſer eines der wenigen Lieder unſeres Kirchengeſangbuches, in denen etwas von der bibliſchen Reichsgotteshoffnung lebt („O Durchbrecher aller Bande"), bildet eine leuchtende Ausnahme.[1]) Es wird aber vielleicht ein Tag kommen, wo dieſe Linie, als die der *echten* Vertretung der Sache Chriſti, als die wahrhaft *bibliſche,* im Vordergrund glänzt und die andere bloß ihren Schatten bildet, als die Linie der *Entartung* erſcheint — wer weiß? Es wird vielleicht ein Tag kommen, wo jene ſog. Vorreformatoren, das heißt: die Männer, die als prophetiſche Verkündiger der Wahrheit Gottes die Scheiterhaufen beſteigen mußten und auch jetzt bloß als Vorläufer der Größeren erſcheinen, weil dieſe den *Erfolg* hatten, wie auch die andern, oft ſehr großen, zukunftsvollen Männer, die neben dieſen offiziellen wieder als Ketzer hergingen (meiſtens von ihnen bedrängt und verfolgt), im Vordergrund leuchten und die andern, denen es gegeben war, die Ernte zu ſchneiden, deren Saat jene mit ihrem Blut gedüngt, und den Tag für ſich zu haben, vor ihnen zurücktreten müſſen. Wer weiß? Es iſt noch nicht aller Tage Ende!

An jenem Tage wird auch das Bild des *Johannes Hus* und *des Huſſitentums* in neuem Sinn und Glanz erſtrahlen und der Huſſenſtein bei Konſtanz, wo der böhmiſche Apoſtel am 6. Juli des Jahres 1415 von den Vertretern der „andern Linie", der Kirche, des offiziellen Chriſtentums lebendig verbrannt wurde, ſtärker in den Mittelpunkt der Geſchichte der Sache Chriſti rücken. Welch ein dürftiges Bild hat man uns von ihm noch in meinen Studententagen gemalt! Er erſchien bloß als ein Aufrührer gegen Rom ohne die volle Klarheit der offiziellen Reformatoren, und ſeine Forderung des Kelches für alle, die dann die von Ziska und Prokop geführten Huſſitenkrieger auf den Spitzen ihrer Lanzen in die erſchrockene Chriſtenheit trugen, als etwas rein Religiöſes, Kirchliches, ja Kultiſches. In Wirklichkeit war das Huſſitentum die erſte und großartigſte Volksbewegung, die im Namen Chriſti gegen das offizielle Chriſtentum und ſeine Religion das Reich *Gottes* für die Erde, das Reich der *Gerechtigkeit* Gottes, verkündigte. Modern ausgedrückt war es die erſte und großartigſte religiös-ſozialiſtiſche oder religiös-kom-

[1]) Es wäre z. B. auch die Kirchengeſchichte von *Tiſchhauſer,* dem Lehrer am Miſſionshaus (!) in Baſel, und Freund Blumhardts, zu nennen, die aber heute vergeſſen iſt.

muniſtiſche Volksbewegung. Was ſpäter die Jakobiner mit Berufung auf Rouſſeau (um es kurz zu ſagen) als Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in die Welt trugen und noch ſpäter die Sozialiſten mit Berufung auf Marx als ſoziale Demokratie oder weltlichen Kommunismus, und es taten, weil die Huſſiten nicht durchgedrungen waren, das vertraten dieſe mit Berufung auf Gott, die Bibel in der Hand. Sie verlangten die Verwirklichung des Geſetzes Gottes auf Erden, das Land für alle, die Gerechtigkeit und Bruderſchaft in allem, hier auf Erden. Und ſie wendeten ſich damit, notgedrungen, gegen Kirche und Staat, Thron und Altar, gegen den ganzen Abfall der offiziellen Chriſtenheit von Chriſtus. *Davon* war der Kelch das Symbol. Er iſt der tiefſte Ausdruck des Kommunismus Chriſti oder der religiöſen Demokratie, aus der die politiſche und ſoziale fließen muß. Der Kelch des Abendmahls für alle; alle Brüder; alle am Tiſche Chriſti Eins; alle geſpeiſt und geſättigt — durch Gott!

Von dieſem wirklichen Sachverhalt in ſpäteren Jahren wiſſend geworden, bin ich in ſteigendem Maße durch ein Band der Sympathie mit dem Heimatlande des Johannes Hus verbunden worden. Zwar hatte ich in meiner Perſon zuerſt jene Umwandlung des Geſchichtsbildes durchmachen müſſen. Welch eine geringſchätzige Verwunderung erregten in mir (bei aller perſönlichen Sympathie!) jene tſchechiſchen Theologieſtudenten, mit denen ich im Alumneum an der Hebelſtraße zu Baſel zuſammenwohnte, mit ihrer Nationaltracht und ihrem tſchechiſchen Patriotismus. Lächerlich, dieſer Stolz auf das Tſchechentum! Wo war da Anlaß zum Stolz? — Die Jahre vergingen, und die Augen gingen mir auf. Bei mir ſelbſt trat, zufällig gerade auch in Baſel, aber nun an der Auguſtinergaſſe beim Münſter, wo ich Pfarrer war, an Stelle der Religion die Hoffnung auf das Reich Gottes. Ich wurde ſelbſt ein Ketzer. Das Hauptwerk von Ernſt Tröltſch [1]) öffnete mir vollends den Blick für den wirklichen Sinn des Huſſitentums, wie des Ketzertums überhaupt. Die Geſtalt *Maſaryks* tauchte auf. Allerdings intereſſierte er mich zunächſt mehr als Religionsphiloſoph, als ein Hochſchullehrer, der die tſchechiſche Jugend aus der Wüſte des Naturalismus in das Land des Glaubens führte. Der *politiſche* Führer und Revolutionär in ihm war mir noch nicht deutlich geworden. Der Weltkrieg brachte mich weiter. Wie gut verſtand ich mich mit den tſchechiſchen Studenten (die nun *meine* Studenten geworden waren), und zwar nicht nur politiſch, ſondern auch religiös, beides im Gegenſatz zum offiziellen *deutſchen* Chriſtentum. Im neuen tſchechiſchen Staat, der aus

[1]) Gemeint iſt das Buch: „*Die Soziallehren der chriſtlichen Kirchen und Gruppen.*“ Es iſt immer noch jedem zu empfehlen, der die großen Zuſammenhänge der Geſchichte, namentlich der „chriſtlichen“, verſtehen will, trotzdem es nach meiner Anſicht an beſtimmten Punkten in bürgerlich-kirchlichen Vorurteilen befangen bleibt.

den Flammen des Weltkrieges auffstieg, erblickte ich ein Stück Auferstehung des Hussitentums, und dies unbeschadet meiner Meinung, daß ein föderalistisch gewordenes Oesterreich, mit voller Autonomie seiner Nationen, besser gewesen wäre, als seine Auflösung. Nun trat Masaryk mir auch als Politiker näher. Ich verfolgte seine heroische Laufbahn, las seine Bücher über die „Weltrevolution" und das „Neue Europa" und blieb durch allerlei Beziehungen, persönliche und literarische, in enger Berührung mit dem neuen „hussitischen" Staats- und Volkswesen. Nun ordneten sich auch Amos Komenius und Zinzendorf in die Linie ein, die vom Scheiterhaufen des Johannes Hus weiter führt. Auch *Peter von Cheltschitsch* wurde mir bekannt und war mir Ereignis. Als ich dann, bis ins Innerste erschüttert, im Jahre 1925 zum erstenmal vor dem Hussenstein bei Konstanz stand, da war das neue Bild von Hus und dem Hussitentum und seine Einordnung in ein neues Bild der Geschichte überhaupt in den Grundzügen fertig.[1])

Eine Sehnsucht, das Land, von dessen Boden diese Geschichte ausgegangen, mit eigenen Augen zu sehen, mußte unter diesen Umständen immer stärker werden. Das umsomehr, als mir in seiner Hauptstadt eine Freundin lebte, mit der ich auch auf eigenartige Weise zusammengeführt worden war (ich hatte sie, als ältere Frau schon, in dem gleichen Münster zu Basel getauft, wo einst die hussitische Gesandtschaft ihre Sache vor dem großen Konzil vertrat!) und ich dort andere Freunde wußte, die im Geiste eines Peter von Cheltschitsch wirkten. Es war mir schwer geworden, wiederholte Einladungen dorthin abzulehnen. Dieses Jahr nun konnte ich trotz großer Schwierigkeiten nicht anders als zusagen. Und so fuhr ich denn an einem warmen Julivormittag durch den sagenhaften Böhmerwald an Pilsen, der Stätte von „Wallensteins Lager", vorbei Prag entgegen, weiter in den Osten hinein, als ich bisher je gelangt. Von der Grenze an kein deutsches Wort mehr, keine deutsche Inschrift, alles tschechisch! Auf allen Stationen Fahnen und Kränze und geschmückte Menschen, Zeichen der großen Sokoltage, des tschechischen Nationalfestes. In Prag empfängt mich Freund Premysl Pitter. Alle Straßen noch von den Zeugen des Sokolfestes erfüllt.[2]) Das Fest muß diesmal, da es sich um das hundertjährige Jubiläum der Gründung der Sokol handelte, einen außerordentlichen Umfang angenommen haben und zu einem außerordentlichen Enthusiasmus angeschwollen sein. Viele Stunden lang dauerte der Umzug der Sokolscharen. Die Menschen saßen und standen vom frühen Morgen an auf den Trottoirs der Straßen, füllten die Fenster, hingen an den Laternenpfählen, saßen

[1]) Jenes Erlebnis vor dem Hussenstein hat auch in den „Neuen Wegen" ein Echo gefunden. Vgl. 1925, No. 10, „Am Hussenstein".

[2]) Es handelt sich um etwas wie ein Turnfest, nur mehr im Stil der griechischen Athletik. Ich komme darauf zurück.

auf den Bäumen, ſtanden auf den Dächern. Unbeſchreiblich war der Jubel. Man ſah auch am Abend noch, wie an den folgenden Tagen, die bunten Trachten der männlichen und weiblichen Sokol, aber auch die Nationaltrachten der Mähren, Slovaken, Serben, Kroaten, Rumänen. Auch ſie waren ja gekommen, Vertreter aller Slaven, auch aus Amerika her. „Von allen Inſeln kamen ſie." Auch die Franzoſen, Spanier, Skandinavier hatten Abordnungen geſchickt. Aber wie wir nun, der Freund, eine geſinnungsverwandte Freundin und ich, droben unter der Volksmenge auf dem St. Laurenzihügel ſaßen, da war es doch etwas anderes, was mir den allergrößten Eindruck machte, einen Eindruck faſt ohnegleichen. Die gewaltige Stadt (Großprag zählt beinahe 900 000 Einwohner) war zu Ehren des Tages feſtlich beleuchtet. In dieſem Lichte hoben ſich die ſtolzen Kirchen und trotzigen Türme, vor allem der Hradſchin, die alte Königsburg über der Stadt, gewaltig ab. Aber ſiehe, über allem glänzt dort am Himmel ſelbſt ein — *Kelch* und darunter die Zahl 1415. Ueber dem Ziskaberg ſtand es, von wo aus Ziska das erſte große Feindesheer beſiegte. Ja, einen geſchichtlichen Eindruck von ſolcher Art habe ich wohl nie gehabt. Nie wohl ſind mir Geſchichte und Gegenwart ſo nahe zuſammengerückt. Und iſt das nicht einzigartig, unglaublich: über einer modernen Rieſenſtadt, über all ihrer Induſtrie, ihrem Reichtum, ihrem Stolz, ihrem Elend — der Kelch, das Zeichen des tiefſten Myſteriums des Heils und zugleich der tiefſten religiöſen Demokratie, des Kommunismus Chriſti! Der Sokol war nur das erſte Wort, die erſte Oberflächenwelle einer viel tieferen, viel großartigeren Tatſache.

*

Ich hatte in Prag (im Gewerkſchaftshaus) einen Vortrag über den „*Kommunismus Chriſti*" gehalten, während, nach der furchtbaren Hitze der vergangenen Tage, eine mächtiges Gewitter über uns hindröhnte (gerade in dem Augenblick losbrechend, wo ich von den kommenden Gerichtswettern redete) und unter guter Führung etwas von der wunderbaren Stadt geſehen, einiges von ihrem Größten. Mein eigentliches Ziel aber war *Neuſtadt* (Nove Mestü) an der Mettau im Nordoſten des Böhmerlandes. Ich ſollte dort an einer großen, acht Tage dauernden Studenten- und Lehrerkonferenz einen Vortrag über „*Sozialismus und Reich Gottes*" halten und überhaupt an der ganzen Veranſtaltung möglichſt aktiv teilnehmen. Wir fuhren durch das weite, fruchtbare Land (über dem freilich auch ſchwer die agrariſche, wie die induſtrielle Kriſe liegt), den fernen Waldhöhen des Adler- und Rieſengebirges entgegen. Mir recht unerwartet kamen wir über das Schlachtfeld von Königgrätz [1]), deſſen

[1]) Für Geſchichtsunkundige ſei bemerkt, daß bei Königgrätz im Jahre 1866 die Entſcheidungsſchlacht im Kriege zwiſchen Preußen und Oeſterreich, nebſt dem nichtpreußiſchen Deutſchland, ſtattfand, alſo ein wichtiges (und tragiſches) Ereignis.

Schrecken Bertha von Suttner ihr „Die Waffen nieder“ eingegeben und das wir auch ſpäter wiederholt berührten. Neuſtadt, ein kleiner Ort, iſt ſchön auf einer Erhebung über der tief in den Waldſchluchten ſtrömenden Mettau gelegen und von einem ehemals Wallenſtein gehörenden Schloß flankiert. Hier ſollte ich alſo acht Tage mit den geiſtigen Abkömmlingen von Johannes Hus zuſammen ſein.

Es iſt nicht der Zweck dieſer Zeilen, einen Bericht über die Konferenz zu geben. Sie fand bezeichnenderweiſe in einer Sokolowna, einem Turnhauſe ſtatt. Dieſe ſpielen ja in der Tſchechoſlowakei ungefähr die gleiche Rolle, wie jetzt in der Schweiz die Gemeindehäuſer, nur daß ſie auch in der kleinſten Gemeinde nicht fehlen. Es waren etwa zweihundert Teilnehmer da, Studenten, Lehrer, Pfarrer und andere, Männer und Frauen, Junge und Alte. Auch eine öſterreichiſche und eine reichsdeutſche Abordnung waren erſchienen. Aber freilich bildeten ſie nur ein Inſelchen im ſlawiſchen Meer. Und das iſt nun einer meiner ſtärkſten Eindrücke geweſen: das erſte richtige Zuſammentreffen mit der ſlawiſchen Welt. Als am Eröffnungsabend eine Delegation nach der andern aus dieſer Welt auftrat und ihre Botſchaft ausrichtete, da war das mir wieder ein geſchichtliches Erlebnis. Ich ſah vor mir dieſe ſlawiſche Welt wie ein großes Meer, deſſen Wellen hier an die Ufer der germaniſchen ſchlugen, oder beſſer (das war eigentlich das Bild, das ſich mir aufdrängte) wie eine gewaltige lebendige Mauer, die ſich vor mir erhob. Töricht alle, die meinen, dieſe Welt überſehen oder gar geringſchätzen zu dürfen und hoffen, ſie doch noch irgendwie niederzwingen und für die eigenen Machtziele benutzen zu dürfen! Dieſe Welt iſt ſtark, zukunftsvoll, lebenskräftiger als die des Weſtens, Deutſchland nicht ausgenommen!

Ich habe dieſe ſlawiſchen Menſchen nach und nach ein wenig kennen gelernt. Sie ſind gewiß anders als wir, anders vor allem als der deutſche Menſch: einfacher, mit geſchloſſenerer, wenn auch nicht größerer, Energie, ernſt im Grundweſen, eines leidenſchaftlichen und doch zähen Enthuſiasmus fähig, im tiefſten Grund religiös, dem Abſoluten zugewendet. Wobei der Tſcheche zwiſchen dem ruſſiſchen und dem weſtlichen Menſchen nach Natur und Kultur in der Mitte ſteht, etwas von der praktiſchen Tüchtigkeit, Beweglichkeit und Rationalität des Weſtens organiſch mit etwas von der Traumhaftigkeit, der Myſtik und ganzen Hingabe des Oſtens verbindet. Mit einem Ernſt und einer Empfänglichkeit, die den Weſten beſchämen, macht ſich das aus langem Halbſchlummer der Knechtſchaft erwachte Volk daran, ſein Volkstum neu aufzubauen und den Schaden der Jahrhunderte zu tilgen. Jede weſtliche Geringſchätzung wäre ſündiger Hochmut. Und es iſt ſchon genug geſündigt worden!

Daß ein ſtarkes Gefühl des neugeſchenkten freien Volkstums dieſe Menſchen erfüllt, iſt ſelbſtverſtändlich, und niemand darf dar-

an Anſtoß nehmen. Aber es war erhebend und ergreifend, daß in der Ausſprache über den *Nationalismus* alle Tſchechen einſtimmig ihn verurteilten und erklärten, es gebe etwas Größeres als die Nation. Eine Ausnahme machten einzig — die Reichsdeutſchen! Als etwas kleinlich und unfrei habe ich bloß das Verbot aller deutſchen Aufſchriften (das aber, glaub ich, nur für Prag gilt) empfunden. Im übrigen macht man ſich wohl von der Unterdrückung des deutſchen Elementes in der Tſchechoſlowakei viele falſchen Vorſtellungen. Man bedenke z. B., daß, wenn nur *zwanzig* Deutſche es verlangen, ihnen eine deutſche, vom Staate bezahlte Schule eingerichtet wird und daß auch einer kleineren Zahl eine ſolche erlaubt iſt, nur daß dann der ſtaatliche Beitrag wegfällt. Auch gibt es in der Tſchechoſlowakei zwei ausſchließlich deutſche Univerſitäten.

Ich ſelbſt war freilich als einer, der zu ſpät gekommen iſt, um noch in die ſlawiſchen Sprachen (die noch dazu ſo ſchwierig ſind) einzudringen, in dieſer Welt zunächſt ein wenig ein Fremdling. Von den Vorträgen und Andachten verſtand ich, zum erſtenmal in meinem Leben, buchſtäblich kein Wort und war auf die Ueberſetzung angewieſen, die mir allerdings mit größter Freundlichkeit zuteil wurde. Und trotzdem, während ich mich nicht allzu ſelten in Verſammlungen gleicher Sprache als Fremdling gefühlt habe, fühlte ich mich hier inmitten eines wildfremden Sprachtums raſch heimatlich. Das war ſogar in einem engeren Sinne der Fall. Es war auffallend, wie viele dieſer Menſchen entweder in der *Schweiz* ſtudiert oder dort wichtige Eindrücke empfangen hatten oder doch mit Begeiſterung und Empfänglichkeit auf unſer Land blickten, das ja auch hart in der Nähe ihres nationalen und religiöſen Heiligtums liegt. Was könnte die Schweiz nicht bedeuten, wenn die Schweizer nicht beſtändig „höheren Landesverrat" übten! Wir ſollten mit dieſem Volke eine ganz enge, auch politiſche Gemeinſchaft haben. Aber es fehlen die Leute! Das heimatliche Verbundenſein mit dieſen Menſchen hatte jedoch noch einen *tieferen* Sinn. Es war der gleiche *Geiſt*, der uns beſeelte, und dieſer hing mit Hus wie mit Zwingli (ſogar mit Calvin) zuſammen. Gewiß war es auch kein Zufall, daß gerade das *ſoziale Problem*, im weiteſten Sinne (und mit dem *nationalen* beſonders verbunden) behandelt wurde. Mein Vortrag, der, unter ſchwierigen Umſtänden gehalten, gewiß nicht das war, was er hätte ſein ſollen und können, wurde auf eine Art aufgenommen, die mir nicht oft begegnet iſt und die mich tief bewegte, und die ſich daran ſchließende Ausſprache gehörte zum Beſten, was ich je erlebt. Ich darf wohl ruhig ſagen, daß die Botſchaft des religiöſen Sozialismus, wenn man ſie hoch und tief genug faßt, wohl nirgends von vornherein ſo ſehr den ihr zuſagenden Boden und die ihr günſtige Atmoſphäre findet, wie im Lande von Johannes Hus, Peter von Cheltſchitſch, Amos Komenius und Thomas Maſaryk. Ach,

wenn bei uns etwas mehr von dieſer Empfänglichkeit, von dieſem Hunger und Durſt zu finden wäre! Was uns aber auch beſonders freuen darf, iſt die Tatſache, daß dort auch hervorragende Menſchen ſind, Männer und Frauen, welche dieſe uns gemeinſame Wahrheit, auf ihre beſondere Weiſe, tragen und von denen wir lernen können und wollen. Oft ſtrömte, nicht zum wenigſten auch in den Morgenandachten über das Unſervater, ein Geiſt durch dieſe Hallen, wie wir ihn um Oſtern in Boll erlebt haben. Blumhardts Name iſt auch mehr als einmal hörbar geworden.

Bewegten Herzens und in tiefer Dankbarkeit gegen Gott und jene lieben Menſchen bin ich, noch etwas vor dem Abſchluß der Konferenz, aus dieſem Kreiſe und dann aus dem Lande von Hus und Maſaryk geſchieden.

*

Ich habe auch in Trebechovice vor einer Verſammlung der „Evangeliſchen Jugend" über den „Kommunismus Chriſti" geredet und zu Podiebrad (wo die machtvolle Burg Georgs von Podiebrad ſteht, des pazifiſtiſchen Huſſitenkönigs, der am früheſten den Gedanken des Völkerbunds ausſprach und zu verwirklichen ſuchte) im evangeliſchen Pfarrhaus, hart an der jungen Elbe, wo eine geſinnungsverwandte Schweizerin als Pfarrfrau waltet und ein Pfarrer amtet, der in der Schweiz ſtudiert hat und von Karl Barth beeinflußt, aber nicht beherrſcht iſt, ſchöne Stunden erlebt und bin dann wieder nach Prag zurückgekehrt. An die Prager Eindrücke vor allem will ich nochmals anknüpfen. Es iſt die ungeheure, furchtbar tragiſche und doch ſo großartig verheißungsvolle Geſchichte des Huſſitentums, die mich immer wieder im Zentrum bewegt hat. Von dem Scheiterhaufen zu Konſtanz ſind Funken ausgegangen, die zu einem ungeheuren Feuer wurden, einem Feuer, das die ganze Chriſtenheit in Flammen ſetzte. Es zogen die huſſitiſchen Gotteskrieger aus und erfüllten die klerikale und feudale Welt mit Schrecken. „Der Kelch für alle!" Aber das Schwert, mit dem ſie dieſe abgefallene Welt des offiziellen Chriſtentums ſchlugen, richtete ſich gegen ſie ſelbſt und wurde zur Spaltung. Der gewaltſamen trat eine gewaltgegneriſche Bewegung gegenüber. *Peter*, der Bauer aus Cheltſchitſch vertrat bald nach Johannes Hus das, was vierhundert Jahre ſpäter Leo Tolſtoi einer ſtaunenden Welt verkündete. Tolſtoi hat ſein außerordentliches Buch: „Das Netz des Glaubens" neu herausgegeben.[1]) *Georg von Podiebrad* ſammelte das Huſſitenvolk aus Zwieſpalt und Niederlage zu neuer Macht. Zweihundert Jahre dauerte ſein Reich. Die Huſſitenkirchen erhoben ſich im Lande. Die böhmiſche Reformation verband ſich im ſechzehnten Jahrhundert mit der übrigen, behielt

[1]) Es iſt von *Carl Vogl* ins Deutſche überſetzt worden und jedermann zugänglich.

aber ihre Eigenart. Welch ein Denkmal ist die Theynkirche in Prag! Von einem Aufbau so einfach und gewaltig wie eine Bachsche Fuge. Droben aber, zwischen den beiden Türmen der Front, glänzte einst ein gewaltiger goldener Kelch in die Lande hinaus. Die Jesuiten haben ihn heruntergeholt und durch das Kreuz ersetzt. Aber ist der Kelch, in den das Blut vom Kreuz her fließt, nicht fast noch das gewaltigere, weil eigenartigere Sinnbild der Sache Christi?

Dann kam der Dreißigjährige Krieg. Er begann 1618 in Prag, dadurch, daß einige Räte der Habsburger aus einem Fenster des Hradschin hinausgeworfen wurden (sie fielen auf einen Düngerhaufen und kamen ohne Schaden davon), wie er auch in Prag infolge der Einnahme der sog. Kleinstadt (worin auch der Hradschin liegt) durch die Schweden zu Ende kam. Im Jahre 1620 aber war in der Nähe von Prag die Schlacht am Weißen Berge zwischen den von Tilly geführten Kaiserlichen und dem von den Böhmen zum König ernannten Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. Sie dauerte eine Stunde (wie der Entscheidungskampf bei Kappel), entschied aber für Jahrhunderte das Schicksal des Hussitentums und des Protestantismus in Böhmen. Sie wurden durch die von den Jesuiten geführte Gegenreformation zerstampft. Sechsundzwanzig der führenden hussitischen Edelleute wurden auf dem Marktplatz vor dem Rathaus enthauptet, von morgens fünf bis neun Uhr. (Ich bin in dem engen Kerker gewesen, wo sie ihre letzten Stunden verbrachten.) Eine Mariensäule (!) wurde an dieser Blutstätte errichtet. An die Stelle des Johannes Hus, des Propheten Gottes, wurde der von den Jesuiten künstlich fabrizierte Heilige Johannes Nepomuk gesetzt. Was von den führenden Männern dem Schwerte des Scharfrichters entronnen war, floh ins Ausland.

Es war ein furchtbarer Tod. Aber es folgte ihm eine Auferstehung. Ein Strom des Lebens floß abermals von der Stätte eines Martyriums in die Christenheit hinein. Zu den Geflüchteten gehörte *Amos Komenius,* der Erneuerer der Erziehung und Vorläufer Pestalozzis, der aber vor allem ein Prediger der Liebe und Einheit in einem Zeitalter der Orthodoxie und des Religionshasses war. Und in der Nähe von Neustadt sind die Dörfer, wohin sich schon vor dem Zusammenbruch viele der Hussiten zurückgezogen hatten, um in der ländlichen Abgeschiedenheit besser dem hussitischen Ideal der Liebe und Bruderschaft dienen zu können. Von dort sind die mährischen Brüder ausgegangen, deren Botschaft das Herz des Grafen *Zinzendorf* entzündet hat. Die *Herrnhuter Brüdergemeinde* aber ist, in aller Stille und Schlichtheit, ein Sauerteig der Christenheit geworden. Auch sie war — was man viel zu wenig weiß — am Anfang durchaus vom Geiste des Kommunismus Christi erfüllt und gestaltet.

*

Alſo Auferſtehung! Aber nicht die einzige Form. Es folgte die Auferſtehung des huſſitiſchen Volkes. Das Tſchechentum wurde im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts wieder entdeckt und zu neuem Leben erweckt durch Männer wie Palacky und Maſaryk, um nur dieſe zwei zu nennen. Die Sokol dienten dieſer Regeneration, wie einſt — wenn auch in kleinerem Stil — die Turnvereine des Vaters Jahn der deutſchen und die Schützenvereine der ſchweizeriſchen. Es war ein Anfang. Das von der Laſt jahrhundertelanger Knechtſchaft an Leib und Seele zerdrückte Volk mußte zunächſt einmal wieder aufleben und zu einem gewiſſen Selbſtbewußtſein und Selbſtvertrauen kommen. Die Befreiungsbewegung ſetzte ein und wurde durch den Weltkrieg mit einer faſt wunderbaren Erfüllung beſchenkt. Und dann kam ein Tag, der im ſtärkſten Sinne des Wortes das Gegenſtück bildet zu jenem Tag von 1620. An dieſem andern Tage riß das Volk (auch das katholiſche) die Marienſäule der Jeſuiten um und ſtellte auf dem Marktplatz vor dem Rathaus das ſchon vorher fertige Denkmal von Johannes Hus auf. Da ſteht er nun — eine hohe Geſtalt, an die der Reformationsmauer in Genf erinnernd, in der Haltung des prophetiſchen Rufers. Hinter ihm und unter ihm ſein Volk, ſchlummernd, in Knechtſchaft gebunden zuerſt, dann erwachend — die huſſitiſchen Prediger auftretend, die huſſitiſchen Krieger vorſtürmend. Darunter aber ſteht ein Wort aus einem Briefe, den Hus ganz kurz vor ſeinem Ende (am 10. Juli 1415), von dieſem wiſſend, ſeinen Böhmen geſchickt: „Ich bitte euch, einander zu lieben, die Guten nicht durch Gewalt bedrücken zu laſſen und jedem die Wahrheit zu gönnen!“

Welch eine Wendung! Welch eine Auferſtehung! Welch eine Predigt von der Wahrheit, die durch keine Gewalt zertreten werden kann!

*

Eine beſondere Verkörperung dieſer Tatſache iſt die Geſtalt *Maſaryks*, des Präſidenten des neuen Böhmen. Er vor allem hat dieſes ſein Volk aus der Knechtſchaft in die Freiheit geführt. Es ging wahrhaftig nicht von ſelbſt. Der Kampf dieſes Mannes, vor dem Kriege und vor allem während des Krieges, wo er, dem Galgen mit Mühe entflohen, Weib und Kinder zurücklaſſend, um der Sache willen, mit ihrer Zuſtimmung, in den Hauptſtädten der Entente um ſein Volk ringt und beſonders Wilſon gewinnt (von dem nicht zufällig ein gewaltiges und herrliches Denkmal vor dem nach ihm benannten Hauptbahnhof von Prag ſteht), dann die tſchechiſchen Legionäre in Rußland auf ihrem Zug durch Sibirien an den Stillen Ozean und von dort in die befreite Heimat begleitet, einem Zug, der den des Xenophon mit ſeinen Zehntauſend weit in den Schatten ſtellt, iſt wie ein Heldenepos vergangener Zeiten. Und dann ſeine Arbeit an dem ſchweren Neubau des böhmiſchen Staates. Er vor allem, der trotz ſeines

Tſchechentums den Deutſchen alle Gerechtigkeit und Sympathie entgegenbringt und von ihnen hoch verehrt wird, hält die widerſtrebenden Elemente dieſes Gebildes zuſammen. Er bekennt ſich auch zum Sozialismus, freilich nicht zum marxiſtiſchen, denn dieſe ganze Haltung fließt bei ihm aus dem Glauben, und zwar dem Glauben an Jeſus, den er mit dem ganz weit zu verſtehenden Bekenntnis zu Plato verbindet. Dieſer Mann, der an der Spitze eines aufſtrebenden Staates ſteht, den er ſelbſt geſchaffen, hat das Wort geſprochen, daß der Kampf unſerer Zeit ſich in die Formel faſſen laſſe: „Jeſus oder Cäſar!"

Denn das iſt das Größte und Merkwürdigſte, daß in dieſem Manne nicht nur die Forderung Platos, die Philoſophen ſollten auch die Herrſcher ſein, erfüllt iſt, ſondern mehr: daß hier ein Mann auf einem Poſten erſten Ranges ſteht, der nicht nur menſchlich groß iſt, ſondern ſeine Aufgabe als einen Gottesdienſt auffaßt und damit die freie Theokratie des Huſſitentums erneuert. Er geht zwar in keine Kirche, aber er betet und lieſt täglich ſeine Bibel. Droben auf dem Hradſchin, dem gewaltigen alten Königsſchloß über der großen Stadt, wohnt er nun, er, der einſt mit Mühe dem Galgen der Habsburger entronnen iſt. Dort, wo einſt Generäle, Diplomaten und Kurtiſanen ihr Spiel trieben, wo man von Krieg, Jagd und Weibern redete und Intrigen ſpann, da füllt nun ganze Säle die Bibliothek des Philoſophen auf dem Präſidentenſtuhl. Sie umfaßt (ich habe es mit meinen eigenen Augen geſehen!) ſozuſagen die ganze Geiſteswelt. Und dieſer Mann *beherrſcht* ſie. Seine Bücher *leben* in ihm. Geſchichte, beſonders die der Religion, der Sozialismus, die Philoſophie aller Zeiten und Sprachen, ebenſo die ſchöne Literatur, nicht zuletzt auch die Theologie — alles iſt hier vorhanden. Dieſer zweiundachzigjährige Mann, auf dem die Mühe und Sorge eines ſo ſchweren Amtes liegt, wälzt die philoſophiſchen Probleme, die ſein Leben begleitet haben, lieſt, wie ſeine Freunde ſagen, „alles". Aber vor allem wälzt er die *religiöſen* Probleme, und auf dem Tiſchchen an ſeinem Feldbett, von dem aus er die gewaltige Stadt überblickt, liegt nur *ein* Buch: die Bibel!

Iſt das nicht auch ein geſchichtliches Wunder — ein ſolcher Wandel? Lehrt er uns nicht, an andere, vielleicht noch größere, glauben?

*

Vor allem dürfen wir glauben, daß das Wunder der Auferſtehung der Sache des Johannes Hus weitergehe, in Böhmen und anderswo. Noch iſt ein großer Teil des böhmiſchen Volkes nicht ganz von jenem langen Schlaf erwacht. Es iſt im Grunde nicht katholiſch, es iſt huſſitiſch, ehrt Hus als Helden und Heiligen, aber es iſt auch nicht proteſtantiſch. Der Proteſtantismus iſt zwar gewachſen und iſt lebensvoll. Auch hat ſich nach dem Umſturz eine freikatholiſche tſchechoſlowakiſche Kirche mit einer Million Anhänger gebildet. Aber das

ist sicher noch nicht das Ende. Die Auferstehung wird weitergehen. Wir dürfen mit großen Hoffnungen nach dem Lande von Hus und Masaryk blicken. Gott segne es!

Aber auch diese Auferstehung wird nur ein Teil jener Auferstehung der ganzen *Christenheit* sein, welche, ohne Schwert, das Werk von Hus fortsetzen und welche nachholen wird, was damals und später vernichtet wurde. Der Kelch für alle!

Leonhard Ragaz.

Bettag.

Da wir Seinen Bund verlassen,
Bettelt Kummer in den Gassen,
Und wir sind zerstreute Garben
Auf dem Anger bitt'rer Sorgen,
Müssen in der Oede darben
Und uns fürchten vor dem Morgen.

Acker, Brot und was wir haben,
Ach, es war nur unser Lehen,
Knospe, Blüte, Erntegaben
Quoll aus Seinem Schöpferwehen,
Honig war's aus Seinen Waben,
Und der Pflug auf uns'rer Flur
Zog nur Gottes heil'ge Spur.

Da wir Seinen Bund verlassen,
Bettelt Kummer in den Gassen.
Und nun brüllt der Sturm der Zeiten,
Und ein Wrack auf wilden Wellen,
Müssen wir durchs Grauen gleiten.
Werden wir am Riff zerschellen?
Hebt, o Herr, uns Deine Hand
Sanft zu goldnem Morgenstrand?

Martin Schmid.

Zur Weltlage

Die Weltlage hat seit dem letzten Bericht, in einer gewaltigen Fülle von Ereignissen, eine weitere Zuspitzung erfahren, und zwar im Nationalen wie im Sozialen, und zunächst wenigstens eine weitere Verfinsterung. Immer noch stehen Deutschland und Japan im Mittelpunkt der weltpolitischen Bewegung und Gefahr. Die Welt blickt

Berichtigungen. 1. Ich habe die Zahl der Stimmen, die der ſozialiſtiſche Präſidentſchaftskandidat *Norman Thomas* gemacht, auf 1½ Millionen angegeben. Das iſt ein Irrtum. Ich bin, nachdem ich, urſprünglich die richtige Zahl gebracht, durch eine Notiz des ſonſt gut informierten „Berliner Tageblattes" irregführt worden. Die Stimmenzahl, die Thomas erhalten, beträgt höchſtens 800 000. Und bei der letzten Wahl hatte er nicht 90 000, ſondern 267 490 erhalten.

2. Die Zahl der ſchießenden Soldaten in *Genf* habe nicht 60, ſondern 95 betragen — was ihr Schießen umſo unverantwortlicher macht.

Corrigenda. Im Oktoberheft iſt Folgendes zu korrigieren: S. 425, Z. 16 von oben, ſoll ſtehen: *erörtern* (ſtatt „behandeln"); S. 440, Z. 25 von oben: „*Die* Geſchichte"; S. 442, Z. 15 von unten: *er* (ſtatt „es"); S. 450, Z. 18 von oben: *neuer* (ſtatt „neuerer); S. 451, Z. 12 von unten: *ihm* (ſtatt „ihnen"); S. 463, Z. 3 von oben: „*ſtimmen*". *Die*" (ſtatt „ſtimmen, die").

Im Novemberheft iſt folgendes zu korrigieren: S. 495, Z. 7 von unten iſt zu leſen: „Der Krawall" (ſtatt „dieſer"). S. 497, Z. 16 von unten: „Die Meiſten" (ſtatt „die übrigen") und Z. 14 von unten: „iſt umgekehrt das Aufgehen" (ſtatt „die umgekehrte des Aufgehens").

Redaktionelle Bemerkungen.

Wegen der Ueberfülle von Stoff (trotz der Ueberſchreitung des vorgeſchriebenen Umfangs) und ein Unwohlſein des Redaktors iſt einiges aufs nächſte Heft verſchoben worden, ſo z. B. ein Bericht über *Dienſtverweigerungen,* Mitteilungen über das *Pfadfinderweſen.* Ein ſchon für das letzte Heft geſetzter Artikel über den *Amſterdamerkongreß* mit einer Antwort auf Polemiken im „Aufbau" wird nun auf die Seite gelegt, aus einem Grunde, den die Freunde, wenn ſie es wünſchen, von mir erfahren können.

Der Vortrag von *Lejeune:* „Die Erwartung des Reichs Gottes uſw." konnte nun nicht in dieſem Hefte zum Abſchluß gebracht werden, wie beabſichtigt war. Die Leſer mögen verzeihen, wenn er nun ins nächſte Jahr hinübergeht. Wir dürfen das ja wohl als ein *Symbol* betrachten!

Arbeit und Bildung

Winterprogramm, 2. Semeſter.

I. Zu dem im Oktoberheft mitgeteilten Programm von „Arbeit und Bildung", das beſtehen bleibt, kommt ein neuer Kurs, und zwar über das Thema:

Die gegenwärtige Lage des Sozialismus und die ſozialiſtiſche Taktik. An fünf Abenden, jeweilen am Montag. Beginn: 30. Januar. Die Themen der einzelnen Abende lauten:

1. Welches iſt die gegenwärtige *Lage* des Sozialismus und welches ſind ſeine *Ausſichten?*
2. Was iſt vom *Gewaltweg* zu erwarten?
3. Was heißt ſozialiſtiſcher *Radikalismus?*